



04.06.2010

Von Peter Dietrich

Wem nutzt die Fußball-WM?

Südafrika ist eine der ungleichsten Gesellschaften der Welt. Der Chef eines großen Bauunternehmens verdient das 250-fache seiner Arbeiter - in der Schweiz ist es knapp das 20-fache.

Helfen die enormen Investitionen zur Fußball-Weltmeisterschaft 2010, die gesellschaftlichen Lücken zu schließen? Nein, bedauert der Südafrikaner Eddie Cottle, der für den globalen Gewerkschaftsverband »Building and Wood Workers International« (BWI) die Kampagne »Fair Games - Fair Play« koordiniert. Die Gesellschaft werde eher noch mehr polarisiert.

Dreizehn Prozent mehr Lohn? Was 70.000 Streikende im Juli 2009 forderten, klingt viel. Doch die zwölf Prozent, welche die Arbeiter erreichten, entsprachen genau der Steigerung der Lebensmittelpreise. 260 bis 270 Euro verdiente ein Arbeiter beim Stadionbau im Monat. Die 26 Streiks an den Stadionbaustellen galten nicht nur einem besseren Einkommen, sondern auch mehr Arbeitssicherheit und besserem Transport. »Die Arbeiter mussten für alles und jedes kämpfen«, berichtete Eddie Cottle bei einem Gastvortrag bei Brot für die Welt in Stuttgart. Dass die Arbeiter

nicht von der WM profitieren, wurde in Südafrika zum großen Thema, die einheimische Presse stand den Arbeitern sehr sympathisch gegenüber. Anders die internationale Presse, die in den Streiks eine Gefährdung der WM sah - während die Arbeiten weit vor Plan lagen und die Arbeiter deshalb für einen Bonus kämpften. Im März 2008 kam es in Zürich zu einer formalen Vereinbarung mit dem Internationalen Fußballverband FIFA, der zusagte, anständige Arbeitsbedingungen zu unterstützen. Es folgten gemeinsame Inspektionen aller Stadien. »Die WM wird als wunderbares Mittel zur Stimulierung der Wirtschaft verkauft«, sagt Cottle. Für Südafrika gingen die Berater von etwa 350.000 Besuchern und über 500.000 neuen Arbeitsplätzen aus. Ob die Schätzungen wohl exakter sind als die der Ausgaben für Infrastruktur und Stadien? War im Jahr 2004 noch von 2,4 Milliarden Rand die Rede, waren es im Oktober 2006 über acht und im Sommer 2009 schon 17,4 Milliarden Rand. »Das ist das Geld der südafrikanischen Steuerzahler«, meint Cottle zu den 4,1 Milliarden US-Dollar, die Südafrika ausgibt. Das sei das Doppelte der Abgabe von Südkorea im Jahr 2002. Frankreich kam 1998 mit weniger als 500 Millionen Dollar aus. Bei der WM 2010 gehe es nicht darum, was für die Spiele nötig sei - Südafrika wolle Weltklasse bieten. Und der Fußballverband FIFA habe strenge Erwartungen, was für die WM gebaut werden müsse.

Der Nutzen der WM, kritisierte Cottle, werde gerne überschätzt. Als bei der Sommerolympiade 2000 die Hotels in Sydney voll waren, ging die Belegung in anderen Städten zurück. Während der WM 2002 in Südkorea blieben die sonst zahlreichen japanischen Touristen weg, auch in Südafrika würden WM-Besucher andere Touristen verdrängen. Ausgaben von Einheimischen, die sonst vor Ort geblieben wären, flössen durch die WM ab. Welche Summen durch den Import von Fachkräften und Material ins Ausland abfließen, lasse sich bisher nicht beziffern.

Die Bauunternehmer profitieren

Am meisten profitierten die großen Bauunternehmen. Ihre Gewinne seien explodiert. Der Fußballverband FIFA, so Cottle weiter, habe durch diese WM bis zum Jahr 2008 - inzwischen sei die Summe sicher noch gestiegen - 3,5 Milliarden US-Dollar Gewinn gemacht, mehr als je zuvor. Das Organisationskomitee sei sehr stolz darauf. Dieser hohe Gewinn liege auch an Regierungsgarantien, Steuerbefreiungen und der Möglichkeit der FIFA, zu entscheiden, wer an welchem Ort welche Waren verkaufen darf.

Einerseits freut sich Cottle über die »erstaunlichen Werke der Architektur«, die in seinem Land entstanden sind. Andererseits erinnert er daran, dass die Investitionen kurzfristig waren, denn jetzt sind die Stadien fertig. Und immerhin zehn Prozent der Bausummen gingen an die Berater. Dass das Grundstück für das Mbombela-Stadion in Nelspruit für einen symbolischen Rand den Besitzer wechselte, hält Cottle für einen »großen Skandal«.

Wie wenig soziale Belange berücksichtigt wurden, zeigt die Geschichte des Green Point-Stadions in Kapstadt, die Cottle erzählt. Zuerst wollte die Provinzregierung ein bestehendes Stadion in einem Arbeiterviertel renovieren. Davon hätte die lokale Bevölkerung ebenso profitiert wie lokale Geschäfte, Gasthäuser und Unterkunftgeber. Dann flogen Vertreter der FIFA mit dem Hubschrauber über die Gegend. Sie wollten das Stadion lieber woanders - der schönen Aussicht wegen. Deshalb entstand es in einem traditionell weißen

Viertel. Ob auch Einheimische die Aussicht werden genießen können, bei im Vergleich zu sonst achtfachen Ticketpreisen? Immerhin hat die FIFA für die Fußball-Weltmeisterschaft 150.000 Eintrittskarten für Bedürftige zugesagt.

Coca-Cola statt lokaler Handel

Mit der Dachorganisation »streetNet« setzt sich Nikosinathi Paul Jikeka für die südafrikanischen Straßenhändler ein. Viele hätten keine Alternative. Südafrika verliere kontinuierlich Arbeitsplätze, der Wert auf dem Arbeitsmarkt schwinde schon mit 40 Jahren. Aber die Stadtverwaltungen sähen die Händler als Belästigung, als schmutzig und kriminell. Dabei sorgten sie mit ihren Ständen auch für die Verpflegung der Schüler, die in ihren Schulen keine Mensa hätten und sich an den Ständen vor der Schule versorgten. Damit die Städte schön aussehen, berichtete Jikeka, würden die Händler nun vertrieben, ohne das sie eine Alternative angeboten bekommen. In Durban solle ein in mehr als hundert Jahren organisch gewachsener Markt einem Einkaufszentrum weichen. In Kapstadt solle der Green Market Square zum Fanpark werden, die Straßenverkäufer drei Monate lang verschwinden. Dabei gehörten sie zur afrikanischen Fußballkultur. Beim Africa Cup of Nations im Jahr 1996 hätten Händler problemlos in und vor den Stadien traditionelles Essen und selbstgemachte T-Shirts verkauft.

Nun aber seien in den Stadien nur FIFA-Partner und Sponsoren erwünscht: Coca-Cola statt lokalem Handel. Die FIFA wolle keine Straßenhändler, die städtischen Autoritäten sollten dieses Verbot durchsetzen. Es gelte bis zu 100 Meter vom Eingangstor entfernt. Jikeka vermisst Gespräche aller Beteiligten. »Dass man alle Teilhaber konsultiert, ist in Südafrika Teil des Gesetzes.« Er wünscht sich zudem eine einfache Infrastruktur für Straßenhändler, wie Lagermöglichkeiten und Regenschirme. Seit 1994 sei die südafrikanische Politik zu sehr auf gute Bedingungen fürs große Geschäft ausgerichtet gewesen. »Da wurde in Port Elisabeth ein neuer Hafen gebaut, einen Kilometer vom bestehenden Hafen entfernt. Ein Zug bringt künftig die Geschäftsleute zum Flughafen Johannesburg, während die Arbeiter von Soweto weiterhin ein Problem haben, zur Arbeit in die Stadt zu kommen. Die Arbeiter und Armen profitieren nicht.«

»Wir sind sehr glücklich, die WM zu begrüßen«, meint Jikeka dennoch. Aber man solle vom Sport nicht die Grenzüberwindungen verlangen, die er nicht leisten könne. »Es ist nicht das Problem, dass die einen Leute nicht mit den anderen Leuten spielen wollen. Das Problem ist die Verteilung der Ressourcen.«

Peter Dietrich, freier Journalist, Wendlingen

© 2018 - Evangelisch-methodistische Kirche